

Anja Marschall

JANUSOPFER



*Eine Hauke-Sötje-
Kurzgeschichte*



JANUSOPFER

von Anja Marschall



In diesem „Zwischenfall“ wartet Hauke Sötje auf seine
Abberufung zur neuen Kriminalpolizei nach Kiel.

Obwohl er noch kein Kommissar ist, betraut man ihn dennoch
mit der vorläufigen Einrichtung eines
Kriminalpolizeilichen Büros im Rathaus der kleinen Stadt.
Der Kaiser hat Großes mit dem schweigsamen Helden vor.



Winter, 1893/4: Nachdenklich blickte Hauke Sötje aus dem Fenster seiner Amtsstube, hinunter auf den Marktplatz. Marktfrauen mit groben Wollhandschuhen bauten gerade ihre Stände vor dem Rathaus auf, während die ersten Dienstmädchen mit Körben am Arm frierend begannen, um dem Preis von Kartoffeln und Fleisch zu feilschen. Nicht weit entfernt hatte man bereits erste Feuer in Eisenkörben angezündet, damit sich die Kundschaft wärmen konnte.

Im Gewirr des neuen Markttages sah Hauke, wie Polizeiobersergeant Anton Rübcke strammen Schrittes zum Rathaus herübermarschierte. Wer auch immer ihn sah, zog eilig die Mütze vom Kopf und wünschte dem Herrn Polizeiobersergeant einen guten Morgen. In der aufgehenden Sonne glänzte der Adler auf Rübckes Helm leicht rötlich. Der Säbel an seiner Seite schaukelte bei jedem Schritt vor und zurück. Fasziniert liefen einige Jungen neben ihm her, versuchten Schritt zu halten, während kleine weiße Wölkchen ihrem Mund entströmten.

Wie würde der Mann dort unten reagieren, wenn er von dem Zettel erfuhr, der hinter Hauke auf dem Schreibtisch lag? Sicherlich würde es wieder Streit geben. Streit zwischen Hauke Sötje, dem künftigen Kriminalkommissar, und Anton Rübcke, dem obersten Polizisten der Stadt. Der Mann hatte es noch immer nicht verwunden, dass Kiel ihm Einen wie Hauke ins Rathaus gesetzt hatte. Auch, wenn es nur für einige Wochen war, damit Hauke hier ein erstes kriminalpolizeiliches Bureau einrichten konnte, so störte Rübcke allein schon Haukes Anwesenheit in der Stadt. Rübcke wusste nicht recht, welchen Sinn diese neumodische

Kriminalpolizei eigentlich hatte. Er könne alleine Ordnung in seiner Stadt halten, hatte er gebrüllt, dass man es bis nach Wilster gehört haben soll.

Hauke straffte seinen Rücken, rieb die kalten Hände und ging dem preußischen Beamten entgegen.



„Ein Attentat?“ Rübcke hängte seinen Umhang und den Säbel samt Portepe an den Garderobenständer seiner Amtsstube. „So etwas gibt es nicht in meiner Stadt.“ Einer seiner Leute hatte bereits den kleinen Ofen in der Ecke des Raumes beheizt, sodass Rübcke auch die Uniformjacke ausziehen konnte. Er setzte sich an den Schreibtisch und schob einige Akten zu Recht. „In Berlin oder Hamburg, vielleicht, aber nicht bei mir.“ Dann sah er Hauke an, der in der Tür stand. „Wer hat diesen Unsinn geschrieben?“ Er zeigte auf den Zettel in Haukes Hand.

„Anonym“, sagte Hauke.

Kopfschüttelnd spitzte Rübcke einen Bleistift an. „Ohne Unterschrift? – Keine Courage mehr im Reich!“ Während er begann, die ersten Einträge des Tages zu machen, sagte er: „Wenn da ein Sozi den anderen Sozi erschießt, soll mir das Recht sein. Alles faule Kreaturen, wenn Sie mich fragen.“

Hauke kam näher. „Wenn dieser Karl Treibel während der Veranstaltung in *Mehren's Festhaus* tatsächlich erschossen würde, ...“

„Dann wäre es endlich mal ein Fall für Ihre feine Kriminalpolizei.“ Rübcke blickte auf. „Dann können Sie und ihresgleichen zeigen, was in Ihnen steckt.“ Er grinste breit. Mit viel Tamtam hatte man nach Berliner Vorbild kürzlich auch in Kiel ein Polizeipräsidium eingerichtet, um

Kapitalverbrechen aufzuklären, doch Rübcke hielt Derartiges für Unsinn. Dank jahrelanger Erfahrung auf den Straßen seiner Stadt, kannte er jeden Ganoven hier. Viele von ihnen sogar noch aus der Zeit, als sie Kinder waren und kaum laufen konnten. Nein, einem Rübcke konnte ein dahergelaufener Kriminalhilfssergeant nun wirklich nicht das Wasser reichen. Und das machte er bei jeder Gelegenheit klar.

Hauke wusste, dass es überall im Land Leute wie Rübcke gab, die sich weigerten, mit der neuen Zeit zu gehen. Und dieser Starrsinn machte es Hauke schwer, zu tun, was Kiel von ihm erwartete.

„Ich mache da nix, Herr Sötje! Ich schicke meine Leute nicht zu dieser sozialistischen Kundgebung. Sollen die sich doch gegenseitig umbringen, wenn es ihnen Spaß macht. Je weniger Sozis, umso besser.“

„Und wenn bei dem Attentat Bürger der Stadt verletzt werden?“

Rübcke beugte sich über die Akte. „Das ist doch alles Humbug! Sie wollen mir doch nicht weismachen, dass Ihre Kriminalpolizei diesen Wisch ernst nimmt? So sehr ich mir auch wünsche, dass diese Subjekte sich gegenseitig erschießen, weiß ich eines sicher: Es wird kein Attentat geben.“ Er sah auf. „Und wissen Sie, warum ich das weiß?“

Hauke wusste, was Rübcke jetzt sagen würde.

„In meiner Stadt hat es diese großstädtischen Unarten noch nie gegeben. Und das wird sich auch nicht ändern, solange ich hier Dienst tue. Attentate, Mordereien! Das sind doch nur Erfindungen Ihresgleichen. Gehen Sie nach Berlin oder Hamburg oder meinetwegen auch Kiel. Da finden Sie bestimmt Mordsgesindel, aber nicht hier.“ Damit war für Polizeiobersergeant Rübcke die Sache erledigt und er widmete sich wieder der Akte.

Hauke hatte nichts anderes erwartet. Wenn er ehrlich war, glaubte auch er nicht an ein Attentat, eher an einen zutiefst makabren Scherz. Vielleicht wollte ja die Partei, für die Treibel sprach, Aufmerksamkeit auf ihre Veranstaltung lenken. Sobald ein Trupp Polizisten zu *Mehren's Festhaus* marschieren würde, wüsste das bald die ganze Stadt.

Dennoch wollte Hauke den sturen Rübcke noch ein wenig ärgern. „Wenn dieser Treibel in *Ihrer Stadt* zu Tode kommt, Herr Polizeiobersergeant, dann wird dies hier ein Wallfahrtsort für Sozialisten. Die kommen zu Hunderten aus dem ganzen Reich, nur um den Ort zu sehen, wo Treibel starb.“

Rübckes Kopf schoss hoch. „Wehe!“, schrie er. „Wehe, wenn ich auch nur einen von diesem arbeitsscheuen Gesindel hier sehe!“

Hauke sah, wie Rübckes Ader am Hals pochte. Er grinste. „Was werden Sie tun?“

„Nichts. Der Kerl muss nicht vor den Leuten sprechen, wenn er Angst hat.“ Rübcke nahm den Bleistift wieder zur Hand. „Kann ja wegbleiben.“



Wenn die Dinge doch nur so einfach wären, wie Rübcke es sich vorstellte, überlegte Hauke, als er durch die Tür des Rathauses in die winterliche Kälte hinaustrat. Vorsichtig ging er die vereisten Stufen hinunter. Das Treiben auf dem Markt war emsig und er musste aufpassen, nicht von Männern mit Handkarren umgefahren oder von eifrigen Köchinnen umgerannt zu werden. Noch immer strömten Leute auf den Platz, in dessen Mitte ein fünfarmiger Kandelaber stand. Man schnatterte und

lachte, pries an oder schimpfte, während man seine kalten Hände über dem Feuer in den Eisenkörben wärmte.

In dieser Stadt war tatsächlich noch alles so, wie es immer gewesen war. Noch hatte die neue Zeit hier keinen Einzug gehalten. Doch Hauke wusste, dass es nur eine Frage von Jahren, wenn nicht sogar Monaten war. Schon jetzt wurde es im Rest des Kaiserreiches immer unruhiger. Die Arbeiter im Land organisierten sich immer besser und ihre Forderungen schrien sie immer lauter durch die Straßen von Berlin, aber auch Hamburg oder Kiel. Sollte es jetzt auch hier beginnen?

Hauke nahm sich vor, kurz in *Mehren's Festhaus* vorbeizuschauen. Vielleicht konnte er ein Wort mit dem Wirt sprechen. Mit Glück war der Zettel wirklich nur ein dummer Streich und Hauke machte sich ohne Grund Sorgen.

Er kehrte dem Marktplatz den Rücken und ging die Straße zum Bahnhof entlang. Er überlegte, seit wann es im Land rumorte. War es, seit Wilhelm II Reichskanzler Bismarck entlassen hatte? Das hatten viele Leute dem jungen Kaiser damals übelgenommen. Sie wollten keine Veränderungen im Land. Hauke wusste, man kann sich nicht gegen die neue Zeit und allem, was sie mit sich brachte, stellen.

Er wich einem Fuhrwerk aus, das ihm entgegen kam und mit Holz beladen war. Der Mann auf dem Bock sah zu Hauke hinunter und tippte an seine Mütze.

„Moin, Fiete“, grüßte Hauke. Friedrich Bolten, genannt Fiete, war einer der wenigen bekennenden Sozialisten in der Stadt. Noch waren sie nur eine Minderheit, aber Hauke ahnte, dass all diese Erfindungen wie Telefonapparate und Automobile, Penicillin und U-Boote, nicht nur das Kaiserreich, sondern auch die Menschen veränderten. Schon jetzt kam es

in Berlin zu Demonstrationen und Prügeleien, weil die Arbeiter Forderungen stellten. Sie hatten den Anfang gemacht. Auch Fiete würde es sich nicht nehmen lassen, heute Abend in *Mehren's Festhaus* dabei zu sein, wenn der Redner seiner Partei aus Hamburg kam.

Hauke trat über die Gleise der Eisenbahn. Sein Weg würde ihn am Bahnhof vorbei, durch den Park, zu *Mehren's Festhaus* führen. Der neue Bahnhof der Stadt erstrahlte in der Wintersonne in frischen Farben. Geduldig standen Leute auf dem Bahnsteig und warteten auf den Zug aus Hamburg. Hauke fragte sich, ob unter den Wartenden auch einer der Parteifreunde dieses Karl Treibels stand, um den Mann bei seiner Ankunft zu begrüßen. Schon hörte Hauke das Pfeifen einer Lok in der Ferne. Er blickte auf seine Taschenuhr, die Sophie ihm geschenkt hatte. Der Zug aus Hamburg hatte drei Minuten Verspätung.

Was würde sein, wenn der Zettel in seiner Tasche doch ernst gemeint war? Ein ungutes Gefühl machte sich in Haukes Magen breit.



Jetzt ließ Hauke den Bahnhof hinter sich und trat in den Park. Die Bäume an den Wegen waren kahl. Der Schnee knirschte unter den Sohlen seiner Stiefel. Da erblickte er die Gestalt einer Frau auf einer Bank nahe dem Teich. Hauke erkannte Sophie sofort. Sein Herz schlug schneller. Unwillkürlich fasste er in die Seitentasche seiner Jacke. Die kleine Schachtel war noch dort, wo er sie vor zwei Wochen hingetan hatte.

Tief über ein Buch auf ihrem Schoß gebeugt, saß Fräulein Sophie-Louise Struwe. Die Sonne ließ die weiße Pelzmütze und den dazu passenden Kragen ihres dunkelblauen Wintermantels gegen die kahlen Äste der Bäume leuchten. Langsam ging Hauke näher. „Guten Morgen, Fräulein Struwe“, sagte er und sie blickte auf.

„Oh, Herr Sötje.“

Täuschte er sich oder lief ein leichtes Rot über ihr Gesicht? Vielleicht war es auch nur die winterliche Kälte. Hauke merkte, wie seine Hände feucht wurden. Er musste sie endlich fragen. Wie lange wollte er den Ring in seiner Jacke noch umhertragen?

Er setzte sich zu ihr auf die Bank.

„Sie lesen?“ Er hörte die beiden Worte aus seinem Mund holpern. Worte, die an Dummheit kaum zu überbieten waren. Am liebsten wäre er wieder gegangen. Sicherlich fand sie den großen Mann an ihrer Seite höchst amüsan, vielleicht sogar lächerlich. Er starrte zu zwei Enten hinüber, die sich lautstark im eisgrauen Wasser stritten. Hauke räusperte sich. „Und was lesen Sie?“ Mit irgendetwas musste er ja das Gespräch beginnen.

„*Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie* von einem Karl Marx.“
Erstaunt drehte Hauke sich zu der jungen Frau. „Dieser Sozialist?“
Sie lächelte.

„Seit wann interessieren Sie sich für so etwas, Fräulein Struwe?“

„Ich interessiere mich für alles. Das wissen Sie doch.“

Ja, er wusste es. Sophie Struwe verschlang Bücher wie andere Leute Butterbrot. Sie machte sich über all das Gelesene Gedanken und veröffentlichte diese sogar in einigen angesehenen Zeitungen des Landes. Jedoch unter einem männlichen Pseudonym, weil man ihre Artikel sonst

nicht abdrucken würde. Sie wusste nicht, dass Hauke ihr kleines Geheimnis kannte. Und es war besser, dass dies so blieb.

Hauke blickte auf das dicke, in Leder gebundene Buch und ihre schmalen behandschuhten Hände. Er wusste nicht, was er sagen sollte.

„Sie finden, dass dies keine angemessene Literatur für eine unverheiratete Frau sei, richtig?“

„Nein, nein, ganz und gar nicht“, stotterte er. „Es ist nur, das ich mich frage, ob Politik nicht besser ...“

„... Sache der Männer ist. Ich weiß.“ Sophie Struwe war anders als andere Frauen in der Stadt. Sie war dickköpfig und ging keinem Streit aus dem Weg. Vor ihrer spitzen Zunge hatte selbst der Bürgermeister Respekt. Keiner der Männer in der Stadt wollte sie heiraten. Keiner, bis auf Hauke Sötje. Sie schwiegen, während die Enten mit immer lauterem Geschnatter aufeinander losgingen.

„Ich gehe heute Abend zu einem Vortrag.“

Hauke horchte auf.

„Ein gewisser Karl Treibel spricht über ...“

Ein wenig zu abrupt erhob Hauke sich. „Da gehen Sie nicht hin!“

Überrascht blickte Sophie zu ihm auf. Ihre Augen wurden gefährlich schmal. „Darf ich fragen, warum nicht?“

Hauke wusste, dass sie gleich streiten würden. Wie schon so oft. Er schien immer das Falsche zu sagen. Tief atmete er ein und senkte seine Stimme. „Es ist zu gefährlich für eine junge Frau zu einer politischen Männerveranstaltung zu gehen.“

„Unsinn“, sagte sie und klappte das Buch zu. „Karl Treibel ist der führende Ökonom unserer Zeit. Ohne ihn wäre seine Partei nichts. Es ist eine große Ehre, dass der Mann auf seiner Reise auch zu uns kommt.“

Sie legte das Buch in einen Korb, der zu ihren Füßen stand. „Natürlich werde ich mir seinen Vortrag anhören. Dieser Treibel ist einer der klügsten Köpfe im ganzen Kaiserreich. Auch wenn einige bornierte Kleingeister etwas Anderes behaupten.“

Jetzt wusste Hauke wieder, warum er Sophie Struwe noch nicht gefragt hatte, ob sie seine Frau werden wolle. Ihr Dickkopf war manchmal schwer zu ertragen.

„Bitte, Fräulein Struwe, gehen Sie nicht zu *Mehren's Festhaus*.“

Sophie stand auf und nahm ihren Korb mit dem schweren Buch darin. „Lieber Herr Sötje, natürlich werde ich heute Abend diesen Mann hören.“ Sie richtete ihren Mantel mit der freien Hand. „Und wenn Sie nicht mitkommen, muss ich wohl alleine gehen.“ Mit einem knappen Nicken verabschiedete sie sich und ging zurück in die Stadt.

Hauke sah ihr nach, fühlte sich gefangen zwischen Wut und Achtung. Da drehte Sophie sich noch einmal um. „Ich würde mich über Ihre Begleitung allerdings sehr freuen.“

Jetzt hatte er das Rot auf ihren Wangen deutlich gesehen. Und das Rot kam nicht von der Kälte.



Als die Kutsche rumpelnd anfuhr, griff Sophie nach der Schlaufe über ihrem Kopf. Ihr gegenüber saß Emma Treibel, die Frau des heutigen Redners in *Mehren's Festhaus*. Sie war blass, was aber in ihrem Zustand nicht verwunderte, stand die Geburt ihres ersten Kindes doch unmittelbar bevor.

„Wann ist es denn soweit?“, flüsterte Sophie Emma Treibel zu, um die ernste Frau zu einem Lächeln zu bewegen. Lächelten nicht alle Frauen, wenn man sie auf ihr bevorstehendes Mutterglück ansprach?

Schützend legte die Frau im dunklen Reisekostüm die Hand auf ihren gewölbten Bauch. „In einem Monat“, sagte sie. Doch leider lächelte sie nicht, sondern starrte hinaus in den Park mit seinen trostlos kahlen Bäumen.

Hauke hatte darauf bestanden, das Ehepaar Treibel und ihren Begleiter mit der Kutsche am Hotel abzuholen. Sophie nahm nicht an, dass Hauke dies mit Rücksicht auf den Zustand von Emma Treibel tat, sondern dass er einen anderen Grund hatte. Welcher dies sein konnte, wollte er ihr nicht sagen. Doch solange die blasse Frau vor ihr nicht durch die winterliche Kälte zu *Mehren's Festhaus* laufen musste, sollte ihr Haukes Schweigen reicht sein.

Neben Emma Treibel saß ihr Mann Karl. Er war sehr viel jünger, als Sophie es sich vorgestellt hatte. Seit einigen Monaten standen Karl Treibel und Sophie in Briefkontakt zueinander, tauschten Gedanken aus und debattierten über die Dinge, wie sie waren und sein sollten. Sophie hatte sich den Mann als ernsten Denker vorgestellt und sich gefreut, den berühmten Mann persönlich kennenzulernen. Als sie ihm aber vorhin ihren Namen sagte, hatte er nicht reagiert. Jetzt traute sie sich nicht, ihn darauf hinzuweisen, dass sie sich – wenn auch nur brieflich – so doch kannten. „Nun ja“, überlegte sie, „sicherlich pflegt er mit vielen Menschen Briefkontakte. Warum sollte er sich gerade an mich erinnern?“

Vorsichtig musterte Sophie den Mann, der neben seiner Frau saß und auf einige beschriebene Blätter auf seinem Schoß hinunterblickte. Sein feiner Mund bewegte sich still, während die schlanken Finger über

die Zeilen glitten. Für einen revolutionären Mann wirkte Treibel fast ein wenig zart. In seinen Augen jedoch glühte es, sobald man auf die Ungerechtigkeit, die Armut der Arbeiterklasse oder die alten Sozialistengesetze von Bismarck zu sprechen kam. Der Mann lebte für seine Idee, das war Sophie klargeworden, als sie und Hauke die Treibels eben abgeholt hatten.

Weil es in der Kutsche zu eng wurde, hatte Hauke oben, neben dem Kutscher Platz genommen. So saß Sophie mit dem Ehepaar Treibel und ihrem Begleiter Wilhelm von Scharrenberg allein in der Kutsche.

„Seit wann reisen Sie für Ihre Sache durch das Reich, Herr Treibel?“, wollte Sophie wissen, um die Stille in der Kutsche zu beenden.

Treibel blickte nicht auf. Stattdessen antwortete der Mann neben ihr. Wilhelm von Scharrenberg reiste als Freund des Ehepaares mit. Seine Stellung kam der eines Adlatus' sehr nahe.

„Im Januar begann die Reise in Jena“, erklärte von Scharrenberg.

Sophie stockte. „Dann sind Sie seit fast einem Jahr unterwegs?“

Er nickte und Sophie glaubte, in seinem üppigen Bart ein Lächeln entdeckt zu haben. „Karl wird nach seinem Auftritt in Ihrer Stadt noch zu den Arbeitern der Howaldtswerke in Kiel sprechen. Danach geht es zurück nach Frankfurt.“

„Das muss sehr anstrengend sein“, sagte Sophie und blickte zu der Frau, die bald Mutter werden würde.

„Wer für die Sache lebt, hat seine Seele verkauft, Fräulein Struwe. Er wird bis zu seinem Tode Teil der Bewegung sein. Der Einzelne ist nicht wichtig. Was zählt, sind höhere Dinge. Und darum fahren wir gleich nach dem Weihnachtsfest wieder los.“

„Ich verstehe“, murmelte Sophie. Da bemerkte sie, wie Scharrenberg Emma Treibel einen besorgten Blick zuwarf, die plötzlich ihre Hand auf den Leib drückte und aufstöhnte.

Sofort beugte sich Sophie zu ihr hinüber. „Geht es Ihnen gut? Sollen wir anhalten?“

Doch Emma Treibel schüttelte den Kopf. „Nein, es geht vorbei.“ Ihr sonst schon blasses Gesicht war noch eine Spur weißer geworden. Emma Treibel versuchte ein Lächeln. Als sich ihr Atem ein wenig beruhigt hatte, lehnte Sophie sich wieder zurück, behielt die Schwangere aber im Blick. In all der Zeit, hatte Karl Treibel nicht einmal zu seiner Frau hinübergesehen. Wütend blickte Sophie zu dem Mann hinüber und kämpfte mit sich, diesem Kerl die Meinung zu sagen. Mit Rücksicht auf die Frau schwieg sie. Was hätte es auch gebracht? Männer dieser Art waren überall zu finden.

Als sie wenig später in *Mehrens Festhaus* ankamen, begrüßte sogleich eine Abordnung der örtlichen Partei den berühmten Redner. Fiete Bolten trat, mit der Mütze in der Hand, vor.

„Sei aufs herzlichste begrüßt, Genosse“, sagte er und schüttelte die Hand Wilhelm von Scharrenbergs. Der wies zu Karl Treibel hinüber, der soeben aus der Kutsche stieg. Mit hochrotem Kopf verbeugte Fiete sich noch einmal und begrüßte den hohen Gast.

Hauke sprang vom Kutschbock und half Emma Treibel hinaus. Gemeinsam geleitete man die Treibels in die Gaststätte, von der der Saal durch eine Doppeltür abging. Im Saal war es bitterkalt. Vielleicht würde man später ein wenig einheizen, hoffte Sophie und zog ihren Schal enger um den Hals, als sie an den Bankreihen vorbeigingen.

Am Ende des Saales befand sich eine kleine Tür, die hinter die Bühne führte. Wilhelm von Scharrenberg führte Emma Treibel vorsichtig die drei Stufen hinauf, die zu einem gemütlich eingerichteten Nebenraum führte, wo sich Karl Treibel auf seinen Auftritt vorbereiten konnte.

„Schön, sehr schön“, kommentierte Treibel den Raum, während er sich umsah. „Sofa, Tisch, Stühle, zwei Sessel und ein Spiegel. – Besser als in Altona, was Wilhelm?“ Er klopfte seinem Begleiter, der einen Kopf größer war als er, auf die Schulter. „Wussten Sie, Fräulein Struwe“, wandte Treibel sich zum ersten Mal an Sophie, „dass unser Freund Wilhelm ein wahrer Held ist?“

Fragend blickte Sophie Treibel an.

„Eigentlich ist er ein klassischer Bourgeois. Einziger Sprössling eines Landadeligen aus Pommern. Doch er hat seine Herkunft überdacht und ist zu uns gekommen.“ Wieder schlug er dem Bärtigen auf die Schulter. „Er ist ein großer Gewinn für uns. Ohne ihn, wären unsere Reisen nicht möglich, geschweige denn so angenehm. – Nicht wahr, meine Liebe?“ Treibel wandte sich an seine Frau, die matt nickte.

Emma Treibel hatte sich auf einen der beiden Sessel gesetzt und eine Bibel zur Hand genommen, um darin zu lesen. Ein Sozialist und seine gläubige Ehefrau? Sophie versuchte, sich die Abende in der Familie Treibel vorzustellen, aber es gelang ihr nicht.

„Er wird Zeit“, hörte Sophie jetzt die Stimme von Hauke neben sich. „Ruhen Sie sich aus, Herr Treibel. Wir sehen uns dann in einer Stunde. Ich werde Sie und Ihre Frau nach der Rede mit der Kutsche zurück ins Hotel bringen lassen.“

Sophie spürte, dass Hauke angespannt war. Was war hier nur los?



Der Saal von *Mehren's Festhaus* hatte sich gefüllt. Beunruhigt sah Hauke, wie noch immer Männer in groben Jacken und mit Schirmmütze auf dem Kopf eintraten. Es waren bereits an die zweihundert Leute im Saal und es strömten noch mehr herein. In ihren schwieligen Händen trugen sie Krüge voll Bier, das sie aus dem Schankraum nebenan mitbrachten. Man kannte sich.

Hauke hörte, wie sich die Männer quer durch den Saal grüßten, sah, wie Hände geschüttelt und die ersten Pfeifen angezündet wurden. Schon zogen zähe Schwaden von billigem Zigarrenrauch über die Köpfe der Leute hinweg. Hauke blickte zu Sophie, die geduldig neben ihm saß und auf die leere Bühne schaute. Sie war die einzige Frau hier. Auf der Bühne stand ein Rednerpult im Licht einiger Gaslampen.

Immer wieder glitt Haukes Blick über die Köpfe der Leute. Einige Männer kannte er, doch es waren auffallend viele Fremde im Publikum.

Wieder meldete sich sein rumorender Magen. Zwar hatte Hauke mit dem Wirt gesprochen, er aber konnte nichts Verdächtiges in Erfahrung bringen. Auch ein Gespräch mit Fiete Bolten, dessen Partei Treibel eingeladen hatte, hatte nichts gebracht. Auf eine Befragung der Treibels hatte er mit Rücksicht auf den Zustand der Frau verzichtet. Dennoch wollte Haukes Unruhe nicht verschwinden. Seine Augen suchten in dem Gedränge eine Person, die sich auffallend benahm, ängstlich dreinblickte oder einfach nur nicht hierhergehörte.

„Meinen Sie, man wird pünktlich beginnen?“, fragte Sophie ihn.

Hauke riss seinen Blick von den Zuhörern. Es war grob unhöflich, neben einer Frau zu sitzen und sie zu ignorieren. Er räusperte sich. „Ich denke schon.“

„Ich weiß nicht, ob es ratsam war, auf diese beschwerliche Reise eine Frau in anderen Umständen mitzunehmen. Was meinen Sie?“

Der Gedanke war ihm auch gekommen.

Plötzlich fragte Sophie, was Hauke schon den ganzen Tag befürchtet hatte: „Bedrückt Sie etwas, Herr Sötje?“ Sophie drehte sich zu ihm herum. „Warum sehen Sie sich die Leute auf so eigenartige Weise an?“ Streng wie eine Lehrerin blickte sie ihn an und ihr Blick verlangte eine Antwort.

„Wie ich bereits sagte, Fräulein Struwe. Es wäre besser, Sie würden nach Hause gehen.“

Ihre Augen wurden groß. „Erwarten Sie heute Abend einen Zwischenfall?“

Was sollte er ihr sagen? Es war doch nur dieses Gefühl in seinem Bauch, mehr nicht. Da trat Fiete Bolten auf die Bühne und bewahrte Hauke vor einer Antwort. Mit tragender Stimme bat er um Ruhe und die Leute verstummten. Stille legte sich über den Saal, nur der Rauch zog träge über Köpfe und Mützen hinweg.

„Genossen! Begrüßt mit mir einen großen Denker der Partei und den Weggefährten von Marx. Genosse Karl Treibel!“

Die Leute erhoben sich. Beifall brandete auf, als Treibel hinter dem Vorhang an das Pult vortrat.

„Wenigstens hat er seine Frau in der Garderobe gelassen“, wisperte Sophie Hauke zu. „Das ist doch alles viel zu anstrengend für die Ärmste.“

Hauke nickte. „Von Scharrenberg passt sicherlich auf sie auf“, antwortete Hauke, während er – noch immer stehend – einen möglichen Attentäter in der Menge suchte.

Dann begann Treibel seinen Vortrag. Aufmerksam verfolgte Sophie jedes seiner Worte. Hauke fühlte sich erschöpft. Es war unmöglich, einen Attentäter von seinem Tun abzuhalten, wenn man nicht näher an die Bühne herankam. Doch er konnte Sophie hier nicht alleine sitzen lassen. Hauke reckte den Hals, um die ersten Reihen besser im Blick zu behalten.

Als könne Sophie seine Gedanken lesen, meinte sie in einen Applaus hin: „Es wird schon alles gut gehen. Egal was es ist.“ Sie lächelte ihn an. Gerne wollte Hauke ihr glauben.

Als der Vortrag von Treibel sich endlich dem Ende näherte, entspannte Hauke ein wenig. Ein dummer Scherz, dieser Brief. Nicht mehr. Und sein unruhiger Magen war sicherlich nur die Folge eines schlechten Essens.

Jetzt bat Treibel die Genossen um Fragen. Einige Hände gingen in die Luft. Hauke sah, wie auch Sophie ihre Hand hob. Doch immer wieder gab Treibel anderen Leuten das Wort, Männern, und stets übersah er Sophie. Hauke bemerkte, wie sich Sophies schmaler Rücken spannte. Und als Treibel sie ein weiteres Mal übergang, stand Hauke auf und rief zur Bühne hinüber: „Eine Frage, Genosse Treibel!“

Karl Treibel blickte zu Hauke, erkannte ihn und lächelte. „Ja, bitte, Herr Sötje.“

Hauke setzte sich. „Los, Sophie! Jetzt sind Sie dran.“

Sophie stockte nur kurz, dann räusperte sie sich und stellte ihre Frage. „Ihr Text zum Zirkulationsprozess des Kapitals basiert auf der Annahme, dass ...“

Hauke hörte nicht hin. Er würde es so oder so nicht verstehen. Stattdessen nahm er seine Beobachterrolle wieder ein. Keine auffälligen Bewegungen, keine verdächtigen Personen. Dieser Abend würde ruhig enden und verlief bisher sogar ohne einen Streit mit der Frau an seiner Seite.

Doch als Sophie sich setzte, bemerkte er, wie sie zitterte. „Was ist passiert?“

Sie schwieg.

„Hat er Sie beleidigt?“ Hauke spürte, wie er wütend wurde. Warum hatte er nicht aufgepasst? Was hatte dieser Kerl da vorne zu ihr gesagt, dass sie sich so eigenartig benahm?

„Das ist nicht Karl Treibel“, murmelte Sophie.

Sprachlos sah Hauke sie an.

Sophie drehte sich zu ihm, blass und mit zitternden Lippen. „Das da oben ist *nicht* Karl Treibel“, wiederholte sie.

Hauke ergriff ihren Arm und sprang auf. Eilig zerrte er Sophie durch die Reihe, den Gang entlang, hin zur Doppeltür und in den Gastraum hinein. „Was haben Sie gesagt?“, fuhr er sie an.

Sophie, die sich wieder gefangen hatte, wiederholte langsam und deutlich ihren Satz.

„Das vermuten Sie nur, oder?“

„Nein. Dieser Mann da oben ist nicht der Mann, mit dem ich seit Wochen Briefe austausche. Der Kerl da“, sie wies mit dem Finger in den Saal, „ist nichts weiter als ein Agitator. Er kennt weder Marx Theorien

noch Treibels Buch von der Gerechtigkeit der Völker. Der Mann ist ein selbstgefälliger Schurke.“

Ungläubig starrte Hauke sie an.

„Ich diskutierte mit Karl Treibel Thesen zur systematischen Kumulierung von Kapital, zur Neuordnung des Rechtssystems, ...“

Hauke hob die Hände. „Ja, ja, ich glaube es Ihnen doch!“

„Was ist hier los, Hauke?“, wollte Sophie wissen.

„Ich weiß es nicht. Ich habe einen anonymen Brief erhalten, der vor einem Attentat warnt.“

„Darum wollten Sie nicht, dass ich herkomme! Darum die Kutsche.“

Er nickte. „Ich weiß aber nicht, ob dieses Schreiben ernst zu nehmen ist. Vielleicht ist es nur ein schlechter Scherz. Ich weiß es einfach nicht.“

„Wenn da oben nicht Karl Treibel steht, wird der Attentäter vielleicht nicht schießen“, vermutete Sophie.

„Das wäre die beste Lösung, sofern es einen Attentäter überhaupt gibt.“

„Was wäre, wenn es nicht um Treibel geht, sondern nur darum, einen Sozialisten zu töten?“

Haukes Magen rebellierte erneut. „Dann haben wir ein Problem, Fräulein Struwe.“ Hauke verfluchte Rübcke, der nicht hier war. „Bitte, gehen Sie nach Hause“, flehte er sie an, doch Sophie schüttelte den Kopf.

„Seine Ehefrau: Ist sie echt? Ich meine, wessen Ehefrau ist sie? Die von Karl Treibel oder die von dem anderen? Sie trägt immerhin einen Ehering.“

„Wer weiß“, murmelte Hauke. Er überlegte, was er tun sollte.

Sophie richtete ihren Hut. „Ich denke, ich werde hinter die Bühne gehen und die Dame fragen.“

„Nein, das werden Sie nicht tun. Ich gehe. Diese Frau scheint Teil des Spiels zu sein.“

Sophie lachte auf. „Sie sind ein Mann, Herr Sötje. Und wie alle Männer manchmal unhöflich und plump. Sie werden der Frau nur Angst machen.“

Da donnerte eine Stimme neben den Beiden. Hauke und Sophie schrakten zusammen. „Was will diese Weibsperson hier? Das hier ist kein Ort für eine Frau!“

„Rübcke!“ Hauke war erleichtert, den alten Polizisten zu sehen. „Ich denke, Sie wollten nicht kommen?“ Der Polizeiobersergeant grummelte. „Sind Sie alleine hier?“ Hauke sah sich um, während Sophie den Polizisten mit wütendem Blick anstarrte.

„Ein Mann an der Hintertür, zwei vorne.“

„Gut, es sieht ganz so aus, als gäbe es hier ein Problem. Der Mann, der sich als Karl Treibel ausgibt, scheint nicht Karl Treibel zu sein.“

Rübcke horchte auf, dann nickte er. „Verstehe.“

„Ich werde jetzt zu der Ehefrau dieses Treibels gehen und mit ihr reden. Vielleicht kann sie Licht ins Dunkel bringen.“

„Keine Festsetzung?“, fragte Rübcke.

„Bisher ist nichts geschehen, was eine Festnahme rechtfertigen würde. Und der falsche Treibel muss ja nichts mit einem Attentat zu tun haben.“

Hauke wollte zurück in den Saal gehen, um von dort hinter die Bühne zu gelangen, als ein Schuss die Luft zerriss. Ohne Zögern stürmte Hauke durch die Flügeltür in den Saal hinein, von wo der Schuss

gekommen war. Er sah, dass die Leute im Publikum aufgesprungen waren und aus den Reihen stolperten. Sie versuchten den Ausgang zu erreichen, in dem Hauke gerade stand. Rufe wurden laut, dass das hier eine Falle sei. Die Polizei würde auf wehrlose Menschen schießen.

Brutal schob Hauke sich durch die Menge, die ihm mit aller Gewalt entgegenkam. Verzernte Gesichter, fluchende Münder, verschwitzte Jacken, schiefe Mützen. Ein Ellenbogen erwischte Hauke im Magen. Er stöhnte auf.

Plötzlich ein weiterer Schuss.

Für einen Moment schien alle Bewegung der Zeit zu entrinnen, die Menschen stockten in ihrer Flucht, nur um dann umso panischer fliehen zu wollen.

Hauke drückte sich an die Wand. Er konnte die Angst der vorbeistolpernden Männer fühlen, fast mit den Händen greifen, als die Schatten an ihm vorbeihasteten. Über die Köpfe der Flüchtenden hinweg sah er zur Bühne. Durch das tabakverrauchte Licht der Gaslampen sah er das umgestürzte Pult, an dem eben noch der falsche Karl Treibel gestanden hatte. Von dem Redner keine Spur.

Hauke stieß sich von der Wand ab. Schubsend und stoßend bahnte er sich einen Weg durch die letzten Flüchtenden. Er sprang über umgestürzte Bänke und umherrollende Bierkrüge. Mit wenigen Schritten erreichte er die Bühne. Halb verdeckt, hinter dem Pult, sah er den toten Redner.



Eilig verließen die Menschen *Mehren's Festhaus* und verschwanden in der Dunkelheit. Es war Rübcke mit seinen drei Männern nicht gelungen, alle Leute festzusetzen. Aus dem Gasträum hörte man wütende Stimmen.

„Was soll das, Sötje?“, rief Rübcke, der durch die Tür in den halb verwüsteten Saal trat. Er marschierte zur Bühne hinüber, auf der Hauke kniend umherkroch. „Der Tote liegt ja noch immer da! Der muss hier weg, Mann, sofort. Es ist unchristlich, ihn da liegen zu lassen.“ Rübcke stieg über einige Bänke hinweg und erreichte die Bühne. „Was machen Sie da, Mann?“

Hauke antwortete nicht.

„Ich fordere Sie auf, Sötje, mitzukommen. Wir haben dreiunddreißig Männer festgesetzt und werden sie jetzt zwecks Befragung zur Wache bringen. Dieser Wilhelm von Scharrenberg will, dass Frau Treibel sofort zurück ins Hotel gebracht wird. Ich habe die Droschke holen lassen. Sie, Sötje, werden mir bei den Verhören der Gefangenen assistieren.“

„Nein, *ich* werde die Leute befragen, alle, auch Frau Treibel und diesen von Scharrenberg. Und zwar hier. Jeden Einzelnen.“

„Sie!? Was unterstehen Sie sich!“ Rübcke schlug mit der Faust auf die Bretter der Bühne. „Ich bin in dieser Stadt der ...“

„Sie haben gehört, was ich gesagt habe, Herr Polizeiobersergeant.“ Hauke richtete sich auf. „Dies hier ist ein Kapitalverbrechen und fällt eindeutig in die Zuständigkeit der Kriminalpolizei. Ich werde meine Vorgesetzten in Kiel informieren und um Unterstützung bitten. Bis dahin untersuche ich, stellvertretend, den Vorfall. Und ich sage: Die Leute bleiben hier, ebenso Frau Treibel und von Scharrenberg.“ Er wies mit der

Hand zu dem Toten hinüber. „Und der da bleibt auch. Sollten Sie meinen Anweisungen zuwider handeln, Polizeiobersergeant Rübcke, machen Sie sich der Insubordination schuldig. Mit allen Konsequenzen.“

Rübcke hatte Mühe, sich zu beherrschen. Dann hob er das Kinn, ließ er die Hacken zusammenknallen und salutierte. „Zu Befehl, Herr *Kommissar!*“

Hauke wusste nur zu gut, dass Rübcke ihm diese Drohung sehr übel nahm. „Und zu Ihrer Frage: Ich suche einen Hinweis, von wo geschossen wurde.“

„Jawohl!“

„Von wo denken Sie, wurde geschossen, Herr Polizeiobersergeant?“

„Aus dem Publikum, nehme ich an, Herr *Kommissar!*“, rief Rübcke im besten militärischen Ton, ließ die Hand an den Helm schnellen und knallte ein weiteres Mal die Hacken zusammen.

Hauke ignorierte die Frechheit des Mannes und widmete sich wieder dem Fußboden. „Und von wo im Publikum? Eher rechts oder eher links? Von der Empore?“ Ohne zu gucken, wies Hauke zu einer kleinen Empore über dem Eingang zum Saal. „Sie sehen, Rübcke. Fragen über Fragen. Und die will ich beantwortet haben, bevor die Verstärkung aus Kiel kommt.“

„Noch mehr von diesen Grünschnäbeln“, brummte Rübcke ärgerlich und schickte sich an, den Saal zu verlassen, als Hauke ihm nachrief: „Wo ist Fräulein Struwe?“

„Nehme an, sie lief mit den anderen Flüchtigen zurück in die Stadt.“

Hauke hoffte, Rübcke möge Recht haben. „Lassen Sie jemanden in die Stadt gehen und prüfen, ob sie unversehrt angekommen ist.“

„Zu Befehl, Herr *Kommissar!*“, rief Rübcke mit unverhohlener Verachtung und ging.

Kurz darauf fand Hauke eine der Hülsen im Zuschauerraum. Langsam stand er auf und blickte sich im Saal um. Er versuchte zu rekonstruieren, wen er wo gesehen hatte. Doch schon bald gab er auf. Es waren einfach zu viele Menschen gewesen. Es war an der Zeit, Emma Treibel zu befragen. „Unhöflich und plump! Pah“, murmelte er, als er hinter die Bühne ging.

Ohne zu Klopfen trat Hauke in die Garderobe. Noch bevor die Tür ganz geöffnet war, sah er Sophie auf einem der Stühle sitzen. Er stockte. Ihre Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen.

Energisch warf er die Tür auf, um zu erfahren, was vorgefallen sei, als er in die Mündung eines Revolvers blickte. „Schließen Sie die Tür, Herr Sötje!“, sagte die Frauenstimme.

Emma Treibel wies Hauke mit der Waffe in ihren Händen an, am Tisch Platz zu nehmen. Ein Blick in das Gesicht dieser Frau sagte Hauke, dass es besser war zu tun, was sie wünschte.

„Was ist passiert, Frau Treibel.“ Hauke setzte sich neben Sophie, die noch immer die werdende Mutter mit der Waffe anstarrte.

Doch die Frau reagierte nicht. Stattdessen erklärte Sophie mit trockener Kehle: „Als ich den Schuss hörte, bin ich außen herumgelaufen und wollte zu Frau Treibel, aber sie war nicht hier.“

Hauke nickte. „Stattdessen war sie hinter dem Vorhang und zielte mit einer Waffe auf den Mann, der vorgab ihr Gatte zu sein.“ Er hielt die Patronenhülse hoch. „Die fand ich hinter dem Vorhang, Frau Treibel“, log er. „Sollte jemand den Mann aus dem Publikum erschossen haben,

müsste die Hülse im Zuschauerraum sein und nicht auf der anderen Seite des Vorhanges. Stimmen Sie mir zu?“

Emma Treibel starrte ihn an.

„So hatten Sie es nicht geplant, richtig?“, fragte Hauke weiter. „Ein Schuss sollte abgegeben werden, um eine Panik auszulösen, und ein Zweiter, um den Mann unerkannt zu töten.“ Er wies zu dem Revolver in Emma Treibels Hand. „Die Mordwaffe ist ein Lefauchaux-Revolver mit entsprechender Munition.“ Hauke hielt die kleine Hülse etwas höher und betrachtete sie eingehend. „Tombak, eine spezielle Messinglegierung. Sie wird nur in Lefauchaux-Stiftzündpatronen verwendet.“

Hauke sah, wie die Hand der Frau zu zittern begann.

„Was mussten Sie sich auch einmischen!“, kreischte sie. Sophie zuckte zusammen.

„Wer schrieb den Brief, Frau Treibel?“, wollte Hauke wissen.

Irr starrte die Frau vor sich hin. „Welchen Brief?“

„Der Brief war also nicht von ihr?“, flüsterte Sophie Hauke zu. „Wer schrieb ihn denn dann?“

„Ich nehme an, das Opfer selber. Vielleicht ahnte er etwas.“

„Und wer hat ihr geholfen?“, wollte Sophie vorsichtig wissen, wobei sie die Frau nicht aus den Augen ließ. Da ging die Tür auf und von Scharrenberg trat ein. Mit einem kurzen Blick erfasste er die Situation, eilte auf die Frau mit der Waffe zu.

„Emma, leg den Revolver fort“, flüsterte er. Sie schüttelte den Kopf. „Bitte, Emma!“

Wieder schüttelte sie den Kopf, während Tränen ihre Wangen herunterrollten. „Sie hätten uns niemals gehen lassen!“, schrie sie.

„Wer?“, entfuhr es Sophie.

„Die Partei, wer sonst!“, kreischte die Frau.

„Ich verstehe“, sagte Hauke. „Sie sind ein Paar, doch wo ist ihr Mann, Frau Treibel?“ Ihm kam der Gedanke, der berühmte Gatte könnte schon länger tot sein, irgendwo vergraben zwischen Hamburg und hier.

Da mischte sich Sophie ein. „Nein, Hauke. Ich denke, Karl Treibel steht vor uns.“ Sie sah den Mann scharf an. „Und er hat mir bereits in der Kutsche gesagt, warum all das passiert ist.“ Müde nickte Treibel. „Er sagte mir, wer für die Sache arbeite, habe seine Seele an die Partei verkauft und käme niemals wieder frei. Mit dem Mord versuchte das Ehepaar Treibel, ihre Flucht zu erkaufen.“

Emma Teibel ließ die Waffe sinken. Ein Weinkrampf schüttelte sie, während ihr Mann sie im Arm hielt.

„Warum, Herr Treibel?“, wollte Hauke wissen. Langsam erhob er sich. Vorsichtig nahm er der Frau die Waffe aus der Hand.

„Man hatte mir unmissverständlich klargemacht, was passieren würde, wenn ich nicht mehr für die Sache zur Verfügung stünde“, flüsterte Treibel. „In ihren Augen wäre ich ein Deserteur. Sie warnten mich.“

„Und der Tote?“

„Wilhelm von Scharrenberg.“

Plötzlich stieß Emma Treibel ihren Mann fort. „Alles meine Schuld“, schrie sie. Sie riss Hauke die Waffe aus der Hand und richtete sie gegen ihre Schläfe.

„Emma!“

„Nein!“, schrie Sophie. „Das Kind!“

„Ich habe gesündigt! Mein Kind wird dafür büßen müssen. Ich will das nicht! Die Partei hat mich zur Mörderin gemacht.“

„Aber Emma!“, rief Treibel.

„Ich bin schuld!“ Sie sah ihrem Mann mit tränenverschmiertem Blick noch einmal ins Gesicht. „Gott wird mir verzeihen“, flüsterte sie noch, als Sophie ihr auch schon die Bibel ins Gesicht schlug.

Ein Schuss löste sich. Die Frau fiel zu Boden. Beidend hielt Emma Treibel mit beiden Händen ihren Bauch, während ein Schwall Blut aus ihrer Nase trat. Die Waffe war aus ihrer Hand gefallen. Hauke sprang herbei und hob sie auf.

Entsetzt hielt Sophie ihre Hände vor den Mund. „Es tut mir leid, Frau Treibel. Es ging nicht anders.“

Plötzlich schrie die am Boden liegende Frau auf, krümmte sich vor Schmerzen.

„Mein Gott! Das Kind kommt!“, rief Sophie und kniete sich neben die hilflose Frau.



Es hatte in der Nacht geschneit und auf den Bäumen im Park glitzerten satte Mützen aus Schnee auf den Ästen. Hauke hatte seine Hand auf die kleine Schachtel in seiner Jackentasche gelegt, während er neben Fräulein Struwe durch das frische Weiß ging.

„Warum? Ich frage mich noch immer, warum die Beiden es taten?“ Sophie hatte ihre Hände tief in ihren Pelzmuff gesteckt.

Hauke wusste warum. Er hatte Karl Treibel befragt und der hatte ohne Umschweife alle Schuld auf sich genommen. Behauptete sogar, er hätte seine Frau gezwungen, von Scharrenberg zu erschießen. Ob es Emma Treibel vor dem Gefängnis retten würde, wusste Hauke nicht.

„Scharrenberg war alles andere als ein Freund der Familie. Er war ein Aufpasser, den die Partei den Treibels zur Seite gestellt hatte.“

Schockiert blickte Sophie Hauke an.

„Man konnte es sich nicht leisten, einen wichtigen Mann wie Treibel zu verlieren. An ihm hing das Überleben der Partei. Außerdem wusste er zu viel über Strukturen und Kundgebungen, wichtige Hintermänner und Geld. Als Emma schwanger wurde, wollte das Ehepaar nach Amerika auswandern. Ein neues Leben beginnen, leben, wie eine normale Familie es tun würde. Aber Karl hatte seine Seele der Partei verkauft.“

Hauke und Sophie blieben stehen. Sie blickten zu den Enten hinüber, die mitten auf dem Eis des zugefrorenen Teiches hockten. Jetzt blickten die Viecher zu Hauke und Sophie herüber. Dann schlidderten sie zum Ufer, in der Hoffnung auf einige Krumen Brot.

„Von Scharrenberg beobachtete die beiden Tag und Nacht, berichtete der Parteizentrale und drohte Emma und ihrem Mann, man würde sie erschießen oder dem Kind etwas antun, wenn sie nicht weitermachten“, erklärte Hauke, während er die Enten näherkommen sah.

„Das muss schrecklich gewesen sein. Arme Emma.“ Sie wandte sich Hauke zu. „Aber wer von beiden hatte den Mann nun tatsächlich erschossen?“

„Es war Emma Treibel. Ihr Mann sollte mit dem ersten Schuss die Leute in Panik versetzen. Und sie sollte von Scharrenberg erschießen.“ Jetzt hatten die Tiere sie erreicht. Wild schnatternd forderten sie etwas zu Essen ein.

„Aber, warum tat Treibel es nicht selber?“

„Man hätte es gesehen, wenn er als einziger stehengeblieben wäre. Vielleicht hätte von Scharrenberg sogar um Hilfe geschrien. Emma erschoss ihn durch den Vorhang.“

„Und was wird aus dem Kind?“

„Verwandte in Frankfurt kümmern sich um den Kleinen.“

Sophie nickte und warf ein paar Krumen den Tieren zu. „Armer Junge“, flüsterte sie.

Schweigend schauten die Beiden den Enten zu, die sich um die Brotkrumen zu streiten begannen. Schon wurde das Geschnatter immer wilder und eine der Enten fing an, die andere mit ihrem Schnabel zu behaken. Schnell nahm Hauke Sophies Arm und schob sie vom Ufer fort.

„Lassen Sie uns gehen. Dieses ewige Streiten macht mich nervös. Außerdem will ich Sie etwas fragen, Fräulein Struwe.“

